

JULIE HEILAND

*Die*  
***Freundinnen***  
*vom*  
***Strandbad***

Wogen der Freiheit

ROMAN



ulstein





JULIE HEILAND

*Die*  
***Freundinnen***  
*vom*  
***Strandbad***

Wogen der Freiheit

ROMAN

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.ullstein.de](http://www.ullstein.de)

**Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit**



- Klimaneutrales Produkt
- Papiere aus nachhaltiger  
Waldwirtschaft und anderen  
kontrollierten Quellen
- [ullstein.de/nachhaltigkeit](http://ullstein.de/nachhaltigkeit)



Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage August 2022

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2022

Umschlaggestaltung: bürosüd° GmbH, München

Titelabbildung: © akg-images / ddrbildarchiv.de

Gesetzt aus der Albertina powered by *pepyrus*

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-548-06560-1

## Anmerkung

Auch wenn dieser Roman vor dem Hintergrund historischer Ereignisse spielt, historische Persönlichkeiten darin vorkommen und sämtliche historischen Fakten sowie Umstände recherchiert wurden, handelt es sich hierbei dennoch um eine fiktionale Erzählung.



## I.

Clara

Neumond. Nicht ein Stern am Himmel.

Es war ihr, als würde der Wind Alex' Worte zu ihr tragen.  
»Versprich mir, dass du es schaffst. Dass wir uns eines Tages wiedersehen.«

Clara ging zügig. Das Zentrum von Teltow mit seinen Villen und den erhabenen Platanen hatte sie bereits hinter sich gelassen. In der Ferne konnte sie den Kirchturm Mitternacht schlagen hören. Geisterstunde. Nur einmal war ihr ein Mann auf der anderen Straßenseite entgegengekommen. Eilig war Clara in die nächstgelegene Gasse gehuscht und hatte sich hinter einer Mülltonne versteckt, bis die Luft rein war. Sie war von Kopf bis Fuß in Schwarz gekleidet, wahrscheinlich hob sich nur das Weiß ihrer Augen von der Nacht ab. Ob ihr anzusehen war, was sie vorhatte? Eine junge Frau in Männerkleidung mitten in der Nacht in Grenznähe?

Obwohl Clara sich anstrengte, leise zu gehen, war es ihr, als würde dennoch jeder ihrer Schritte geräuschvoll widerhallen. Vermutlich konnte man sogar ihr Herz schlagen hören. Die Nacht war ungewöhnlich kalt für August, was laut Radio am Ostwind lag. Immer wieder stach eine eisige Böe

zu, ungebremst, da am Rand von Teltow kaum Häuser standen. Das war auch der Grund, weshalb das Grenzgebiet hier nicht lückenlos von Scheinwerfern ausgeleuchtet war wie innerhalb der Stadt. Dort wusste man nie, wer einen von wo aus beobachtete. Doch hier gab es nicht mal Straßenlaternen, es war stockdunkel. Ihr Weg führte sie am Teltowkanal entlang in Richtung Potsdam. Sehen konnte sie den Kanal nicht, aber sie hörte ihn. Das Rauschen, das leise Gluckern ...

Auf einmal stürzten Erinnerungen auf sie ein wie Felsbrocken, drohten sie unter sich zu begraben. Sie sah Betty und Martha auf ihren Fahrrädern, auf dem Weg zum Müggelsee. Sie selbst auf Marthas Gepäckträger, die Beine lang ausgestreckt. Die Süße von Eis auf den Lippen, die Sonne im Gesicht. Ihr Bauch schmerzte vom vielen Lachen.

Sie sah ihre Mutter, wie sie morgens im alten Bademantel ihres Vaters in der Küche Kaffee kochte und dabei zu den Schlagern aus dem Kofferradio mitsummte.

Prompt standen Tränen in ihren Augen, die sie mit dem Ärmel ihres Pullovers fortwischte. Es war ihr, als würde ihr Herz versuchen, sie mit aller Gewalt zurückzuzerren, zum Parkplatz des Gasthofs *Schwarzer Adler*, wo sie sich unter Tränen von ihren Freunden verabschiedet hatte, zurück in den Käfer, zurück nach Köpenick, zurück nach Hause ...

*Geh weiter. Du musst jetzt tapfer sein.*

Nach vielleicht dreißig Minuten erreichte sie die alte Brücke der Friedhofsbahn, die von Wannsee nach Teltow geführt hatte, bis sie vor wenigen Tagen unterbrochen worden war. Hier war Ende, Stacheldraht war gespannt. Clara lauschte in die Dunkelheit, doch es herrschte Totenstille. Sie zog Schuhe,

Hose und Pullover aus, versteckte alles in einem Gebüsch. Nur das langärmlige schwarze Sporthemd, das Alex ihr geschenkt hatte, und eine kurze Turnhose behielt sie an, band sich die Plastetüte mit ihren Dokumenten mit Heftpflaster um den Bauch. Das Schilf am Ufer wuchs dicht, vermutlich, weil hier seit geraumer Zeit keine Schiffe mehr fuhren. Die trockenen Halme knackten verräterisch unter ihren nackten Füßen.

»Von Teltow bis nach Westberlin, also zwischen Brücke und Kontrollpunkt, sind es etwa hundert Meter«, hatte Alex gesagt. »Ich schätze, dass du eine halbe Stunde für die Strecke brauchst.« Er hatte ihr alles genau erklärt. Hatte ihr geschildert, ab wo sie schwimmen musste, mit welchen signaltechnischen Anlagen zu rechnen war, und hatte ihr außerdem die Grenzanlagen aufgezeichnet. Eine Brücke, auf der Soldaten patrouillierten, war seiner Meinung nach das größte Hindernis.

*Alex ...*

*Seine blauen Augen. Das schiefe Grinsen. Das Gefühl, mit dem sein Anblick sie erfüllte ...*

Ihm war es gelungen, ihr behutsam ihre Rüstung abzunehmen. Sie hatten viel zu wenig Zeit miteinander gehabt ...

Sie stieg in den Kanal. Das Wasser war kalt. Ihr Körper verkrampte sich, als es ihre Knie berührte, ihre Oberschenkel, ihre Hüften. Schließlich ließ sie sich nahezu geräuschlos hineingleiten und tauchte unter. Sie öffnete die Augen: um sie herum vollkommene Schwärze, vollkommene Stille. Sah so der Tod aus?

Mit langen entschlossenen Schwimmszügen arbeitete sie

sich durchs Wasser voran, folgte dem Verlauf des Kanals. Manchmal hallten von fern Stimmen übers Wasser, Hunde bellten. *Nicht bewegen*, ermahnte sie sich dann. Sobald Ruhe herrschte, schwamm sie weiter. Unmöglich zu sagen, wie viel Zeit vergangen war, als sie endlich vor sich die Holzbrücke der Grenztruppen in der Dunkelheit ausmachen konnte. Langsam schwamm sie weiter, machte keine Welle, kein Geräusch, hatte die Brücke fast erreicht.

Auf einmal Stimmen. Zwei Soldaten betraten die Holzbrücke.

»Seit se nach Leipzig jezogen is, werd ick nich mehr aus ihr schlau. Die is völlig verändert. Ick hab noch jesagt, dass se hierbleiben soll. Vati hat ihr ja sogar 'ne Stelle in der Fabrik anjeboten, aber da hat die nur mit die Augen jerollt. ›Ick will studieren‹, hat se mir anjefahren.«

Clara wagte nicht zu atmen.

»Hm«, brummte der Zweite. »Weiber, einfach nich zu vachstehn.«

Die zwei Soldaten setzten sich in Bewegung, schritten die Brücke ab. Clara zog sich tiefer in die Deckung des Schilfs zurück.

Plötzlich ein gefährliches Zischen direkt neben ihr. Ein paar schreckliche Sekunden lang dachte sie, sie hätte einen Alarm ausgelöst, und eine Leuchtkugel wäre in den Himmel aufgestiegen und hätte sie verraten. Aber es war nur ein Schwan, der sein Revier verteidigte. Von dem Geräusch irritiert, schlug ein Hund an.

»Wat war det?«, fragte einer der Soldaten.

Das Licht einer Taschenlampe suchte das Wasser ab. In

letzter Sekunde tauchte Clara unter, ihre Hände tasteten verzweifelt am schlammigen Grund, bekamen eine Wurzel zu fassen. Daran hielt sie sich fest. In der Tiefe war es noch kälter, und allmählich ging ihr die Luft aus. Über ihr wanderte noch immer das Licht der Taschenlampe hin und her, hin und her ... Ihre Lungen drohten zu platzen. *Halte durch ... Nur noch ein bisschen ...*

*Keine Luft ...*

Sie durchbrach die Wasseroberfläche. Sterne tanzten vor ihren Augen. Sie rang nach Luft, presste sich eine Hand auf den Mund.

»Ick hör doch wat!«

»Kiek ma eener an, 'n Schwan!«, erwiderte der andere.  
»Kann wohl nich schlafen. Komm, ick muss mal pullern.«

In der Dunkelheit sah Clara das majestätische Tier davongleiten.

Die beiden Männer gingen weg.

Inzwischen war ihr die Kälte so tief in die Knochen gekrochen, dass Arme und Beine ganz steif waren. Wie lange war sie schon im Wasser? Sie hatte jegliches Zeitgefühl verloren.

*Weiter.*

Knapp vor der Brücke nahm sie eine hauchzarte Reflexion wahr. Drähte waren wie Angelsehnen über dem Wasser von Brückenpfosten zu Brückenpfosten gespannt. Signaltechnische Anlagen.

Wieder tauchen, so tief wie nur möglich.

Dunkelheit.

*So bitterkalt ...*

*Noch ein kleines Stück ...*

Auf einmal ein stechender Schmerz in ihrem Unterschenkel. Ein heftiger Krampf. Sie hatte keine andere Wahl, musste auftauchen. Ihr Atem ging heftig und schnell, aber trotzdem bekam sie kaum Luft. Alles drehte sich.

*Das kennst du doch vom Schwimmtraining. Man muss dann tief in den Bauch ein- und ausatmen. Beruhige dich. Du darfst jetzt nicht hyperventilieren.*

Dann auf einmal der Gedanke: *Du hast es geschafft. Du bist tatsächlich unter der Brücke durch ...*

»Von der Holzbrücke sind es noch etwa hundertfünfzig Meter«, rief sie sich Alex' Worte in Erinnerung. »Dort befindet sich die eigentliche Grenze: Links ist Westberlin, da beginnt die Freiheit.«

*Das schaffst du.*

Gerade, als sie weiterschwimmen wollte, hörte sie über sich, dass die Soldaten zurückgekommen waren.

»Mach ihr doch 'nen Antrag, vielleicht kommt se dann zurück nach Berlin.«

Zigarettenrauch stieg von der Brücke in die Nacht auf. Zwei dunkle Gestalten zeichneten sich vor dem Himmel ab. Die Gewehre ragten an ihren Rücken in die Luft. Claras Puls beschleunigte sich. Sie hatte ihren Körper nicht mehr unter Kontrolle. Ihr Schlottern würde sie noch verraten.

»Mal gucken. Sag mal, hast du det auch jehört?«

Sie schob die Faust in den Mund, dämpfte das Klappern ihrer Zähne. Obwohl sie nicht religiös war, schickte sie ein Stoßgebet in Richtung Himmel. *Bitte, lieber Gott, wenn es dich gibt, dann lass mich das hier überleben. Die da oben haben mir schon*

*so viel genommen. Mach, dass sie mir nicht auch noch mein Leben nehmen ...*

»Ach, wird schon nix sein. Allet jut. Jetz komm.« Die Zigarettenkippe wurde vor ihr ins Wasser geschnippt und trieb davon.

Dann wieder Stille.

Clara tauchte unter und näherte sich mit ruhigen Schwimmszügen der eigentlichen Grenze zwischen Ost und West. Grelles Scheinwerferlicht leuchtete jeden Zentimeter aus. Schon von Weitem sah sie das eiserne Gitter, das quer durch den Kanal gezogen war, um Schiffe abzuhalten. Es war schätzungsweise vier Meter hoch, oben mit Stacheldraht bespannt und taghell angestrahlt von einem hölzernen Wachturm am Ufer.

*So kalt ... so unendlich kalt ...*

Ein letztes Mal tauchen. Sie versuchte, drunter durchzukommen, doch das Gitter reichte bis in den schlammigen Grund. Offenbar wollte man sogar U-Boote aufhalten. Beinahe wäre ihr ein Kichern entwichen.

Doch je länger sie es versuchte, wieder und wieder tauchte und atemlos an die Oberfläche zurückkam, desto stärker wurde ihre Panik. Schon wieder war sie kurz davor zu hyperventilieren. *Atmen, tief atmen.*

Ihr würde nichts anderes übrig bleiben, als über die Absperrung zu klettern, das hatte Alex nicht vorhergesagt. Wie sollte sie das schaffen, wo sie doch kaum noch ihren Körper spürte? Clara schloss die Augen. Die zwei Soldaten auf dem Turm am Ufer würden sie sehen. Würden sie erschießen. Sie würde sterben. Und dennoch würde sie nicht umkehren.

Das Adrenalin, das durch ihr Blut jagte, half ihr dabei, ihre letzten Kräfte zu bündeln. Sie stellte einen Fuß ins Geflecht des Gitters, zog sich hoch. Stück für Stück erklimmte sie die Absperrung. Ihr Kopf war wie leer gefegt. Ihre Arme und Beine arbeiteten sich nach oben.

Dort angekommen, bog sie den Stacheldraht mit den bloßen Händen auseinander, versuchte hindurchzuschlüpfen, spürte, wie sie sich die Haut am ganzen Körper aufschlitzte. Mehrere Sekunden lang war sie im vollen Scheinwerferlicht. Vielleicht sogar Minuten. Auf einmal verfang sich ihr Hemd im Stacheldraht. Panik. Sie riss sich los. Die messerscharfen Metalldornen drangen tief in ihr Fleisch ein. Der Zaun erzitterte. Dann war sie drüben. Sie plumpste eher hinunter, als dass sie sprang. Der Aufprall raubte ihr fast das Bewusstsein, das Geräusch war ohrenbetäubend.

*Weiter ...*

Sie begriff kaum noch, was geschah. War nicht anwesend. Gut möglich, dass sie von einer Kugel getroffen worden war und einfach nicht spürte, wie das Leben nach und nach aus ihr herausfloss ... Wie schön es wäre, hier einfach liegen zu bleiben, zu ruhen, einzuschlafen ...

Auf einmal Alex' Stimme. *»Versprich mir, dass du es schaffst. Dass wir uns eines Tages wiedersehen.«*

Sie hob den Blick. War er hier irgendwo? Mit letzter Kraft kroch sie über den rauen Boden, stemmte sich an einem schmalen Baum hoch, kam auf die Beine. Vor ihr ein kleines Wäldchen.

Sie lebte. Das war eigentlich unmöglich ... Vielleicht hatte sie die wenigen Minuten der Wachablösung erwischt.

Oder vielleicht waren die beiden, die gerade auf dem Turm zur Wache eingesetzt waren, nette Menschen. Was auch immer der Grund dafür war, dass ihr Herz noch schlug, sie würde ihn nie erfahren. Sowieso zählte nur, dass sie es geschafft hatte.

*Sie lebte ...*

Mit schweren Gliedern schleppte sie sich weiter. Immer wieder blickte sie über die Schulter, war sich sicher, dass jeden Moment Soldaten hinter ihr auftauchen und sie doch noch schnappen würden.

*Weiter, immer weiter ...*

Äste schlugen ihr ins Gesicht.

*Du musst irgendwo Hilfe finden. An einer Haustür klingeln.*

Sie hörte vereinzelte Autos. Die Bäume und das Gestrüpp lichteten sich. Das Erste, was sie dann sah, war ein roter Straßenkreuzer, der unter dem Schein einer Straßenlaterne parkte. Rote Autos gab's nicht in der DDR. War sie also wirklich im Westen?

Eine blonde Frau mittleren Alters saß auf dem Fahrersitz, trank aus einer Schnapsflasche. Clara konnte ihre Füße kaum noch heben. Sie stolperte, prallte mit beiden Händen gegen das Seitenfenster. Blut an der Scheibe. Die Frau schrie vor Schreck auf. Dann begriff sie, kurbelte eilig das Fenster runter. Ihre Augen waren riesig, als hätte sie einen Geist gesehen.

»Wo ... bin ... ich?« Claras Zähne klapperten inzwischen so heftig, dass sie kaum ein Wort hervorbrachte.

»Zehlendorf«, antwortete die Frau und fügte nach einer kurzen Pause noch hinzu: »Im Westen ... Bist du etwa aus dem Osten abgehauen?«

Clara nickte.

»Los, rein mit dir, ich fahr dich ins Krankenhaus.« Die Frau lehnte sich über den Beifahrersitz und stieß die Tür auf.

*Geschafft ... Ich habe es wirklich geschafft. Ich bin im Westen ...*

Tränen liefen über Claras Wangen, als sie um den Wagen herum auf die andere Seite ging. Sie schmeckte Blut.

Auf einmal war es ihr, als würde sie auseinanderfallen. Als würde das, was sie aufrecht gehalten hatte, wegbrechen. Die Lichter Westberlins verschwammen vor ihren Augen, ihre Beine gaben nach, und Schwärze brach über sie herein.

## 2.

### Betty

Das war ein traumhaft schöner Tag, fand Betty, als sie das verführerisch duftende Stück Eierschecke über den warmen Sand zu ihrem Strandkorb balancierte, begleitet von dem Schlager, der aus dem Kiosk zu hören war. Uschi trällerte mit, als wäre sie bei sich zu Hause unter der Dusche. Die Töne traf sie eher schlecht als recht, sodass es eine Weile dauerte, bis Betty den neuen Hit der Kolibris erkannte.

»Siebeeee Liebessbriefe, damit schreibst du mihir«, sang die Kioskbesitzerin mit den roten Locken und dem von den vielen Jahren in der Sonne gegerbten Gesicht. Sie war die gute Laune in Person. Betty kannte sie schon, da war Uschi noch gertenschlank und verzweifelt auf der Suche nach einem Ehemann gewesen. Beides hatte sich inzwischen erledigt.

Das rosafarbene Tuch, das Betty sich um die Taille gebunden hatte, kitzelte angenehm ihre Knie. Eine laue Brise ließ die Krempe ihres Strohhuts flattern. So gemächlich, wie die Wattewolken über den Himmel wanderten, schipperten die Boote über das funkelnde *Meer von Berlin*. Der Strand war bunt getupft mit Handtüchern. Eine Idylle wie auf einer Post-

karte. Eigentlich keine schlechte Idee ... Sie sollte ihrem Vater mal den Vorschlag machen, Postkarten vom Strandbad drucken zu lassen und am Kiosk zu verkaufen.

Betty liebte das Strandbad Müggelsee in sanfter Demut, so wie man nur einen Ort lieben konnte, an dem man groß geworden war. Sie mochte, wie sich das schlichte Gebäude, das vom Volksmund auch »Kleiderbügel« genannt wurde, an den Hang schmiegte. Oben lag die Dachterrasse mit dem Strandcafé, wo man heute mühelos einen Platz bekam. Am Wochenende musste man schon mal anstehen. Unten war die Wandelhalle mit den Umkleiden sowie dem kleinen Laden mit Badehosen, Sonnencreme und Strandmatten. Und natürlich Uschis Kiosk, an dem es immer frischen Kuchen gab. Betty schmunzelte, als sie daran zurückdachte, wie sie dort früher Brausepulver für zehn Pfennig gekauft und von der Handfläche geschleckt hatten, wie es im Mund geprickelt und geschäumt hatte.

Doch der Zahn der Zeit nagte unerbittlich an der Idylle ihrer Kindheit, wie Betty feststellte, als sie genauer hinsah. Die einst weiße Fassade des Gebäudes war an manchen Stellen von der Witterung gelblich verfärbt. Das Blau, das die Fenster umrahmte, teilweise abgeblättert. Auf einmal war Betty ganz melancholisch zumute. Als sie dann auch noch hörte, wie sich eine Frau, die gerade ihrem Mann den behaarten Rücken eincremte, darüber beschwerte, dass es diese Woche keine Bockwurst gab, und überhaupt würden die Regale im Kiosk immer leerer werden, da konzentrierte Betty sich einfach auf das fröhliche Kinderlachen, das hob ihre Stimmung auf magische Weise sofort an. Sie stellte das Stück

Eierschecke in den Schatten, den ihr Strandkorb warf, setzte sich, lehnte sich zurück, atmete tief und behaglich aus und lauschte dem leisen Rauschen der Wellen.

»Nirgendwo jibt et Butter, dabei heiratet unsere Irene doch schon nächste Woche! Wie soll ick denn wat für all die Mäuler kochen und backen? Wie stellen die da oben sich det denn vor?«, sorgte sich eine Frau mit Badehaube und ausgeleiertem Badeanzug, die gerade mit ihrer Freundin aus dem Wasser kam und ein Handtuch um ihren braun gebrannten Körper wickelte. »Ick schreib 'ne Einjabe!«

Alles beim Alten, seufzte Betty innerlich. Sie blinzelte in das warme Licht, rekelte sich in ihrem Strandkorb und wackelte zufrieden mit den rosa lackierten Zehen, da schob sich eine Wolke vor die Sonne.

Eigentlich war nichts beim Alten. In der Nacht von Samstag auf Sonntag hatte man den Ostsektor komplett abgeschottet. Im Rekordtempo und unter strenger Bewachung hatte man eine Mauer zum Westen hin aufgestellt. Betty liebte Berlin. Dass ihre Heimatstadt nun geteilt war, fühlte sich an, als hätte man einem Familienmitglied Leid zugefügt. Und es machte ihr schreckliche Angst. Die Fronten verhärten sich offenbar. Stand ein weiterer Krieg bevor?

Kurt würde jetzt mit ihr schimpfen, weil sie sich viel zu viele Sorgen machte. »Typisch Frau«, würde er sagen, »immer am Heulen.«

Der sanfte Wind trug den Duft der Eierschecke, die Uschi ihr geschenkt hatte, zu ihr her. »Musst doch jetzt für zwei essen«, hatte die Kioskverkäuferin gesagt. Betty nahm die Eve-

lyn zur Hand und blätterte ein wenig darin, konnte sich aber nicht recht auf die Artikel oder Fotografien konzentrieren.

Der Platz im Holzturm war neu besetzt. Der junge Kerl hatte so schmale Schultern, dass Betty sich fragte, wie er einen Ertrinkenden aus dem Wasser ziehen wollte, wenn es hart auf hart kam. Sie schmunzelte, als sie daran dachte, wie früher, als ihr Bruder noch Rettungsschwimmer gewesen war, so manches Mädchen am Ufer auf und ab flaniert war und verzweifelt versucht hatte, seine Aufmerksamkeit zu erlangen. Seit Alex bei der Armee war, war er kaum noch zu Hause geschweige denn im Strandbad.

Wie jeden Dienstagnachmittag hatte sich die Rentnersportgruppe zusammengefunden, um Gymnastik zu machen. Inmitten der Gruppe von überwiegend älteren Damen stellte der alte Horst, das Urgestein des Strandbads, mit extratiefen Kniebeugen unter Beweis, wie rüstig er noch war. Kaum zu glauben, dass es inzwischen schon fünf Jahre her war, dass Martha, Clara und Betty ihn vor dem Ertrinken gerettet hatten. Der Beginn einer einzigartigen Freundschaft.

Schmerz. So heftig, dass Betty nach Luft schnappte. Immer wieder sah sie Clara in der finsternen Nacht verschwinden, ganz in Schwarz gekleidet ... Nach wie vor kein Lebenszeichen von ihrer Freundin. Natürlich nicht, es war ja gerade mal zwei Tage her, dass sie über den Teltowkanal geflohen war. Hatte sie es in den Westen geschafft? Oder war sie geschnappt worden und saß nun hinter Gittern? Was, wenn sie ertrunken war?

Nein. Clara war zäh. Sie schaffte alles, was sie sich in den Kopf setzte.